

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modenkupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von K. v. Nädern.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthison.

N $^{\circ}$ 40.

Berlin, den 5. October

1837.

Zufall, Bestimmung.

Der noch unentschiedene Streit über Zufall und Bestimmung hatte auch unter zwei Freunde den Samen der Zwietracht gestreut, von denen der Eine nur sich und den Wissenschaften lebte, der Andere aber den Soldatenstand zu seinem Berufe erwählt hatte. Beide waren von Jugend auf einander nahe und befreundet gewesen, und sahen sich auch mit gleicher Theilnahme und Liebe an, als schon das vorgerückte Mannesalter sie alle diejenigen Begebenheiten ernst aufzufassen lehrte, bei welchen sie in den fröhlichen Jünglingsjahren nur leicht verweilt hatten. Gleichheit der Verhältnisse und Schicksale hatte sie noch enger verbunden, und während Eduard seinem Berufe als Krieger zur Vertheidigung des Vaterlandes gefolgt war, blieb Rudolf, den natürliche Mängel Beschwerden dieser Art nicht ertragen ließen, daheim und war nur mit Gedanken an seinen entfernten Freund beschäftigt.

Die Nachrichten, welche regelmäßig von Eduard einliefen, trugen viel zur Erheiterung Rudolf's bei, und als der Kampf beendet und beide Freunde wieder vereinigt waren, schwand schnell alle trüben Erinnerungen und man lebte wie vorher, nur im Genusse der Gegenwart. Die gegenseitigen Mittheilungen ausgestandener Leiden und genossener Lust hatten lange Zeit den Hauptinhalt ihrer Unterhaltungen ausgemacht, und jedesmal folgte dem Schlusse irgend einer Erzählung die innigste Freude, daß man, gerettet aus so vielen Gefahren, sich noch des schönen Daseins erfreuen konnte.

Eduard, der schon seinem Stande gemäß nicht jenes Wissen in sich vereinigen konnte, welches sich Rudolf mit großem Fleiße zu eigen gemacht, besaß desto mehr Erfahrung und war durch seinen richtigen Verstand selten irre geleitet worden. Das unsätere Treiben seines Berufs hatte ihn oft in Verhältnisse gebracht, die seinem denkenden Geiste genug Stoff zu

Selbstbetrachtungen boten, und er hatte namentlich während des Feldzuges eine Begebenheit erlebt, welcher er eine natürliche Entwicklung, einen nothwendigen inneren Zusammenhang absprechen mußte. Es trug dies nicht wenig dazu bei, ihn anfangs mit sich selbst zu entzweien, und er fing an, sich in der Stille zu beklagen, daß die Natur ihn bei Vertheilung der geistigen Gaben vernachlässigt. Oft äußerte er sich laut hierüber gegen seinen Freund, indes dieser wußte immer mit Trostgründen so viel Beweise des Gegentheils zu vereinigen, daß Eduard gar nicht abgeneigt schien, seinen Fähigkeiten mehr Werth beizulegen. Ähnliche Gespräche hatten Rudolf auch einmal wieder veranlaßt, mit den gewichtigsten Gründen Eduard vom Gegentheile dessen zu überzeugen, was er sich selbst zur Last legen wollte, als zuletzt die Rede auf Zufall und Bestimmung kam und beide Freunde zu einer Hitze verleitet, die sie von ihrem sonst ruhigen und gleichmäßigen Charakter bedeutend abweichen ließ.

Es hatte nämlich Eduard eine Scene aus seinem Kriegerleben erzählt, von der er überzeugt war, daß sie die einzige sei, deren glückliches Ende bei einem, sich mehr zum Gegentheile neigenden Anfange ihm unerklärlich geblieben. Es gränze, fügte er hinzu, die Rettung seines Lebens so sehr an das Wunderbare und Abentheuerliche, daß er bloß deshalb nie ihrer Erwähnung gethan, weil er den Verdacht, als sei er eben kein besonderer Freund der Wahrheit, vermeiden wolle.

Wir waren — wiederholte er das, schon einmal Erzählte — gegen Abend in ein Dorf, ungefähr vier Stunden von Namur, eingerückt, in welchem unser Regiment während der Nacht bleiben sollte. Ich und einige andere Offiziere, denen sich auch der Hauptmann der Kompagnie angeschlossen, waren besorgt, wo wir in einem Dorfe ein bequemes und sicheres Nachtlager, dessen wir schon seit mehreren Wochen entbehrt, hernehmen sollten. Denn es war gefährlich, bei dem empörten Gemüthszustand der Bewohner, sich einzeln dem Schutze von

Familien anzuvertrauen, bei denen, wie wir leider schon aus Erfahrung wußten, selbst Kinder von der wüthendsten Rache entbrannt waren. Die geringe Anzahl der Häuser jenes Dorfs, welche noch zerstreut lagen, konnte nur einem kleinen Theile der Truppen Obdach bieten, und so geschah es, daß beinahe das ganze Regiment theils inner, theils außerhalb des Dorfs die Nacht unter freiem Himmel zubringen mußte. Zweien meiner Kameraden und mir wurde das Haus eines Pächters angewiesen, welches so ziemlich in der Mitte des Dorfs und nicht weit von dem Platze entfernt lag, auf welchem ich mich vorher mit meinen Waffengefährten berathen hatte. Das Pächterhaus, von den übrigen Häusern abgesondert, verrieth, wenigstens kam es mir in der Dämmerung so vor, ein düsteres, melancholisches Ansehen, und ich schloß von seiner äußeren Gestalt auf den Charakter seiner Bewohner und betrat es mit dem Gefühl des Mißmuths und der Unbehaglichkeit. Indes die Gesellschaft meiner Freunde, denen immer die fröhlichste Laune eigen war, hatten sie nur die Aussicht, dem drückendsten Mangel abzuhelfen, versetzte auch mich bald in eine andere Stimmung, und wir saßen traulich an einem eichenen Tische und verzehrten die wenigen Speisen, welche uns der freundliche Wirth des Hauses vorsezte.

Während wir unser frugales Mahl einnahmen, versuchte ich mit dem Pächter ein Gespräch anzuknüpfen, von dem ich um so mehr eine Fortsetzung erwartete, da ich mich nur auf Landwirthschaft und alles das bezog, was seinem Interesse angehörte. Aber er that, als verstehe er mich nicht, und wenn ich gleich schon das Gegentheile davon erfahren, so vermochten doch meine anderen, an ihn gerichteten Fragen nichts weiter von ihm herauszubringen als ein Ja, von einem freundlichen Lächeln begleitet, dem ich Heimtücke, Hinterlist und noch vieles andere anmerkte, für das ich augenblicklich keinen Namen finden konnte. Ich muß gestehn, daß mich schon diese Bemerkung

etwas beunruhigte, indeß unterdrückte ich meine Besorgniß und bat den Wirth uns das Nachtlager anzuweisen. Er erwiederte auf meine Bitte, daß er sogleich zu unseren Diensten stehen würde, nur müßten wir es uns gefallen lassen, die Nacht in einem Hintergebäude zuzubringen, zu dem man nur über den Hof gelangen könnte; zugleich bemerkte er hierbei, er habe für unsere Bequemlichkeit so gesorgt, wie es seine Kräfte erlaubten, und er hoffe, wir würden von einem armen Manne, der bereits seit Jahren alle Lasten des Krieges getragen, nicht mehr verlangen. Diese Worte des Pächters söhnten mich mit ihm wegen seines früheren Betragens aus, und ich erklärte mir seine Zurückhaltung als Ergebnis der schon erlittenen Unfälle. Indesß entging es mir nicht, daß ein leises Lächeln seine Züge belebte, als wir uns so gutwillig dazu verstanden, in eine andere Behausung unser Schlafgemach verlegt zu sehen. Uns allen war es auch noch aufgefallen, daß sich weder Mitglieder der Familie, zumal da unser Wirth verheirathet zu sein schien, noch Dienstboten sehen ließen, die doch bei einem solchen Hausstande unentbehrlich sind. Im ganzen Hause und auf dem großen geräumigen Hofe war alles still, und nur aus einiger Entfernung hörten wir Hunde bellen, von welchen der Wirth dieser öden Wohnung dem Anscheine nach ebenfalls kein Liebhaber war.

Ich theilte meinen Kameraden die Gedanken mit, welche mich zu begründeter Besorgniß veranlaßten, allein der eine war so müde und verschlafen, daß er mich kaum halb verstehen konnte, und der andere lachte über mich und sagte, so lange er im Besitze seiner Waffen wäre hätten Furcht und Angst keine Gewalt über ihn. Um nicht den Verdacht zu erregen, als ließe ich mich von ängstlichen Gedanken beherrschen, gab ich ihm Recht, beschloß aber bei mir, sorgsam auf Alles zu achten, was die noch dunkle Ahnung einer nahenden Gefahr bei mir zur Gewißheit umwandeln könnte. In dieser Stimmung verließ ich mit meinen Waffen-

brüdern die niedere Stube, und wir traten in den Hof, an dessen anderem Ende das Gebäude stand, in welchem für uns das Nachtlager bereitet war. Der Pächter ging uns mit einer Laterne voran, ihm folgten meine beiden Gefährten, und ich ging hinter diesen, um mir, so viel es die Dunkelheit zuließ, noch einige Terrainkenntnisse zu verschaffen. Nur in so fern wurden meine Anstrengungen belohnt, daß ich mich immer mehr von der Größe des Hofes überzeugte, zu dessen beiden Seiten lange Gebäude hinliefen, die ich sogleich für Viehställe hielt, in denen aber dieselbe Ruhe und Stille herrschte, welche das Ganze umgab. — Schon waren wir dem Ziele unserer Wanderung so nahe, daß ich die Umrisse, des uns gegenüberliegenden Gebäudes aus dem Dunkel hervortreten sah: da fühlte ich, daß jemand leise an meinen Mantel zupfte. Ich wandte mich erschrocken um, und vor mir stand ein Mädchen mit aufgelösten Haaren, deren Gesichtszüge ich nicht deutlich erkennen konnte. Sie winkte mit der Hand und sagte leise zu mir in französischer Sprache: „Schlafen Sie nicht ein, bevor ich nicht zu Ihnen gekommen bin, und halten Sie Ihre Gefährten wach.“

(Fortsetzung folgt.)

Strafe der Untreue in Constantinopel.

Man schreibt aus Constantinopel: Mitten in der Nacht hörte man in dem Stadtviertel Odownd-Kapoussy das Geschrei; Feuer! Feuer!, welches bald in der ganzen Stadt wiederholt wurde, und obgleich niemand von den Thürmen oder Minarets Feuer oder Rauch bemerken konnte, so eilte dennoch das Volk von allen Seiten herbei, um das Fortschreiten des vermeintlichen Feuers zu hemmen. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß keine Gefahr

vorhanden, erfuhr man endlich daß der erste Feuerruf von dem Kaufmanne Au-Aga ausgegangen sei. Als diesen der Kadi nach der Ursache fragte, zeigte er ihm ein Paar Schuhe, nicht etwa niedliche Frauenbabuschen, welche die kleinen Füße der Damen einschließen; sondern Männer und Christenschuhe, welche er in seinem Hause gefunden hatte. „Sieh, sagte er zum Kadi, der Fuß eines Ungläubigen hat meinen Harem besleckt. Ich habe diese Schuhe gefunden, als ich in mein Haus trat. Der Eigenthümer derselben und seine strafbare Mitschuldige sind bei mir; bringt Eure Wache, damit man sie ergreife, vor den Seraskier bringe und die Rechte des beleidigten Ehemannes räche. Unglücklicher Weise verhielt sich die Sache wirklich so. Das Vergehen war so augenscheinlich, daß eine Entschuldigung unmöglich war. Wir wußten wohl, sagte die Türkin, daß unsere Liebe uns zum Tode führen würde, die Gerechtigkeit gehe ihren Gang.“ Das Todesurtheil wurde ohne weiteres gefällt und am folgenden Morgen an den beiden Verbrechern vollstreckt, indem man den einen an dem Thor Parmak-Kapou, die andere an dem Thore Kalikbazur aufhing. Jeder hatte ein Täfelchen vor der Brust. Auf dem einen standen die Worte: Dies ist die Strafe, welche den Ungläubigen erwartet, der die Schwelle des Harem besleckt; auf dem andern las man: Ein gleiches Schicksal erwarten alle diejenigen, welche dem Beispiele der untreuen Hatidjah folgen werden. Da die Begräbnißehren den Leichnamen der Verbrecher versagt worden waren, so warf man dieselben am folgenden Tage in den Bosphorus.

Noch an demselben Tage, welcher Furcht und Schrecken über alle verbreitet hatte, wurden zwei andere Paare, wegen desselben Vergehens von der Polizei ergriffen. Da die eine dieser Frauen die Gattin eines angesehenen Beamten war, so wurde sie nebst ihrem Mitschuldigen, einem jungen Griechen nicht öffentlich hingerichtet. Der junge Grieche, der Sohn

reicher Eltern, war, um seiner verzehrenden Leidenschaft zu genügen, als Kutscher in die Dienste des Mannes getreten. Von dem andern Paare ist nichts näheres bekannt geworden.

So eben ist ein Firman erschienen, welcher den Frauen anbefiehlt, um 10 Uhr, 2 Stunden vor Sonnenuntergang, die Spaziergänge zu verlassen und da seit einiger Zeit, die Türkinnen durch die plötzliche Neigung ihrer Waaren in den reichen und glanzvollen Läden von Pera und Galata zu kaufen, keinen geringen Argwohn erregt hatten, so wird den Eigenthümern dieser Magazine unter Androhung der Strafe mit dem Ohr an die Ladenthür genagelt zu werden, verboten, einer türkischen Frau, den Eintritt in dieselben zu gestatten.

Das häufige Vorkommen der Untreue in dem Heiligthum des Harem, so wie die seit Kurzem zahlreichen Beispiele des Selbstmordes, eines sehr seltenen und fast unerhörten Verbrechens bei den Muselmännern, sind in den Augen der Rechtgläubigen ein sicheres Zeichen, daß der Untergang der Welt nicht mehr fern sei. In den letzten vierzehn Tagen sind in der Hauptstadt drei Selbstmorde bei den Türken vorgekommen.

Fletcher, der Diener Byrons und Joyce Heth, die Amme Washington's.

Die Leser Byron's werden sich des William Fletcher erinnern, der den Dichter zwanzig Jahre lang als Diener begleitete, von Byron aber oft Freund genannt wurde. Nach dem Tode seines Herrn eröffnete Fletcher ein Geschäft mit italienischen Waaren in London, scheint aber dabei kein Glück gehabt zu haben, denn im vorigen April befand er sich im Schuldgefängnisse. Für die Hauptursache seiner Zahlungsunfähigkeit sah er die Einziehung

einer Pension von 450 Thalern an, die ihm bis dahin die Schwester Byron's, Mißriß Leigh gezahlt hatte, obgleich er keinen rechtlichen Anspruch darauf hatte. Die Gläubiger bewilligten bald die Freilassung des armen Mannes und in der vornehmen Londoner Welt wurde eine Subscription eröffnet, um den treuen Diener Byron's in den Stand zu setzen, sein Geschäft wieder anzufangen.

Ein trauriges Seitenstück zu dem eben Erzählten finden wir in dem von Cox und Hobby herausgegebenen Werke „Pour in Amerika,“ wo es an einer Stelle heißt: Während wir uns in Providence befanden, erblickten wir die Sklaverei in einer ihrer außerordentlichsten und abscheulichsten Formen. Der Name Washington's, des Vaters dieses Landes, wird von jedem Patrioten jenes Landes verehrt. Hier sahen wir noch lebend die Frau, die ihn gesäugt und gepflegt und die Kette der Sklaverei bis diesen Augenblick getragen hatte. Wir errötheten für Amerika und fühlten Weh im Herzen, als wir daran dachten, daß mehr als hundert Jahre, nachdem der Held als Kind am Busen dieser Fremden geruht, Joyce Heth Sklavin geblieben war. Wir fühlten uns geneigt, als wir sie sahen, nach dem Gefühle eines Volkes zu fragen, das dulden kann, diese lebende Mumie, diese athmende Leiche durch das Land zu schleppen und Fremden als Merkwürdigkeit zu zeigen. Diese merkwürdige Frau, die damals 161 Jahre alt war, hätte eher in Seide gebettet und in ihrer zweiten Kindheit mit derselben zärtlichen Sorgfalt gepflegt werden sollen, mit welcher sie über einen der größten Männer wachte. Sie wurde von Madagaskar geraubt und gehörte dem Vater Washington's, als dieser geboren wurde. Offenbar hatte man sie in hohem Grade vernachlässiget, seit sie in die Hoffnungslosigkeit eines fast wunderbaren hohen Alters gerieth, da man ihre Nägel hatte wachsen lassen, bis sie sich gebogen wie Vogelklauen und an der einen Hand selbst in das Fleisch gedrungen waren.

Sie befand sich in der äußersten Armut und würde in Kentucky gestorben sein, wäre nicht ein schlauer Speculant gekommen, der den Einfall hatte, er könne etwas verdienen, wenn er diese Reliquie einer frühern Zeit gleichsam ausgrabe und öffentlich für Geld sehen lasse. Viele Monate lang war sie von Ort zu Ort gebracht worden und der Speculant hatte mehr verdient, als die Summe, für die sie Washington's Vater 1727 verkaufte, zu welcher Zeit sie 44 Jahre alt war. Sie mußte oft barsch angeredet werden, wie man mit den Sklaven verfährt, um ihre geringe noch übrige Lebenskraft zu wecken und die Neugierde der Anwesenden zu befriedigen; bisweilen sprach sie aber mit vieler Lebhaftigkeit. Sie war Mutter von funfzehn Kindern, die sie aber alle überlebt hat.“ — Diese außerordentliche Frau starb bekanntlich etwa vor anderthalb Jahren.

Frage!

Wer hat zuerst das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft?

Viele unserer Leser und Leserinnen werden über die aufgestellte Frage lächeln und „Wasco de Gama“ zur Antwort geben. Wir müssen gestehen, daß wir früher dies selbst gethan haben würden, indessen werden wir jetzt, und wir hoffen unsere Leser mit uns, durch Birgra, einen sonst ausgezeichneten Prediger in Lissabon eines Bessern belehrt, dieser bereichert nämlich die Geschichte und Geographie durch folgende Bemerkung, welche er in einer seiner Predigten machte: „Nur ein Mann, sagte der geistliche Redner, kam vor den Portugiesen um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Und wer? — „Jonas im Bauche des Wallfisches. Der Wallfisch schwamm aus dem Mittelmeere hinaus, weil er keinen anderen Weg hatte, ließ die Küste von Afrika zur Linken, strich an Aethiopien

hin, kam vor Arabien vorbei, hielt im Euphrat vor Niniveh an und steckte die Zunge aus, auf welcher, wie auf einer Brücke, der Prophet ans Land stieg."

Epigramme auf Brutus Bildniß.

Bekanntlich steht in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz eine Büste des jüngern Brutus von Michel Angels, die der Künstler unvollendet gelassen. Unter ihr ist folgende Inschrift des Kardinals Bembo befindlich:

Dum Brutum effigiem sculptor de marmore ducit,

In mentem sceleris venit et abstinuit.
Aushaun wollte der Bildner in Marmor Brutus Gebilde,
Aber, des Mordes gedenk, stand von dem Werke er ab.

Ein Engländer, der mit jener Inschrift schlecht zufrieden war, glaubte, man könne eher darunter setzen:

Brutum effecisset sculptor, sed mente recursat

Panta viri virtus, sistit et abstinuit.
Aushaun wollte der Bildner den Brutus, aber so großer
Müßiger Tugend gedenk, stand von dem Werke er ab.

Die bezauberte Mohrin.

(Aus dem neu erschienenen Werk: Portugal and Galicia.)

Wenn man den Duerostrom hinabfährt, so findet man dessen Bette manchmal so zwischen Bergen eingeschlossen, daß er eine dunkle Schlucht bildet. Am Eingang einer solchen Schlucht stand früher ein maurisches Fort, dessen Trümmer noch stolz herabblicken auf das Wasser. Ein Aberglaube knüpft sich an

dieses Schloß, wie noch bei manchen andern maurischen Thürmen, nämlich der von der Moira incantada, der bezauberten Mohrin, ein in Portugal weit verbreiteter Aberglaube. Das Landvolk glaubt, daß hier der maurische Stamm vernichtet sei, die maurische Macht aber noch nicht ganz aufgehört habe, denn hier und in fast jedem Schlosse, wo die Sarazenen einst als Feudalherren herrschten, ist eine bezauberte Mohrin noch immer an die Stelle gebannt, und hütet die unentdeckten Schätze des Schlosses. Als letzter Ueberrest eines verschwundenen Volkes und seit dem traurigen Tage ihrer Vertreibung einzige Schützerin der hier vergrabenen Schätze, steht sie da als eine Kette zwischen den Lebenden und den Todten, und über das Geschick der Sterblichen erhaben, bietet sie dem Verlauf der Zeiten und den Streichen des Todes troß. Obwohl durch ein geheimnißvolles Band an ein heidnisches und einst feindseeliges Geschlecht gebunden, ist doch ihr Gemüth nicht wild, und ihr Anblick hat nichts Entsetzliches, denn wenn beim ersten Grauen des Tages der leichte Thau den Berg und die Felsen befeuchtet, und wiederum, wenn die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf die öde Maurenwohnung fallen läßt, sieht man sie, in die fließenden Gewande ihres Stammes gekleidet, an irgend einen zerbrochenen Bogen, an irgend ein zerstörtes Denkmahl des Ruhms ihrer Nation sich anlehnen, wie einer, der trauert, doch nicht sich zu rächen sucht. Sie scheut die Helle des Tages, flieht aber nicht vor denen, die ihn aufsuchen; manchmal spinnt sie ihren Zauber um einen begünstigten Menschen, schützt ihn vor Unglück, und gewährt ihm einen Theil ihres vergrabenen Geldes. Es ist keine Sünde, eine Moira aufzusuchen, und es scheint als ob die Landleute das grausame Unrecht, das ihre Vorfäter den Mauren anthaten, zum Dank für die eingebildete Güte und schützende Sorge der bezauberten Mohrin durch reiche Liebe gutmachen wollten. Diese traurige, aber

liebliche Sage erhöht vielleicht noch den schönern, aber wilden Anblick der Ruine.

M i s c e l l e n .

Wie sehr der Glaube an Zauberei verbreitet ist, geht durch die Sagen aller Länder hervor, und die innere Aehnlichkeit dieser Geschichten scheint einen gemeinschaftlichen Ursprung jenes Glaubens oder Aberglaubens zu verrathen. Hören wir was ein neuerer Reisender in Betracht dieses Gegenstandes über Spanien und Portugal sagt.

Wenn die Spanier und Portugiesen in einem dunkeln Walde oder auf einer einsamen Haide spät am Abende Licht sehen, so ergreift sie abergläubische Furcht, denn ihrer Meinung nach kann ein solches Licht nur von Hexen angezündet sein, die sie Bruchas nennen und welche in unmittelbarer Verbindung mit dem Bösen stehen sollen, mit dem sie um Mitternacht an irgend einem traurigen Orte zusammenkommen.

Da die Wohnungen dieser Hexen oft von jenen gottlosen Versammlungen weit entfernt sind, so verschaffen sie sich die Mittel, schnell dahin zu gelangen, auf schreckliche Weise, indem sie sich mit einer Mischung bestreichen, unter welcher sich Kinderblut befindet, und den folgenden Spruch hersagen: „por sima de vahado por baixo de telhado“ (über die Häuser und unter den Dächern laß uns ziehen zu unserm Geschick.) Man glaubt, daß die nicht vollkommene genau so gesprochene Formel große Gefahr bringt. Ein Mann, der ohne sein Wissen eine Brucha geheirathet hatte, soll dieselbe um Mitternacht das Brautbett haben verlassen und, weil sie glaubte, er schlafe die mystischen Gebräuche machen und endlich nach Hersagung der Zauberformel durch den Schornstein hinausfliegen sehen. Aus Neugierde versuchte er, ihr zu folgen, versetzte aber die Zau-

berworte, wurde an den Dächern der Häuser zerschmettert und den andern Morgen verstümmelt und sterbend auf der Straße gefunden.

Sind die Zauberschwestern versammelt, so erscheint der Böse in der Gestalt eines großen Ziegenbocks und empfängt die empörendsten Huldigungen, worauf diese Weiber, die sehr häßlich aussehen sollen, in schöne Mädchen verwandelt werden, von denen der Fürst der Finsterniß die Schönste sich erwählt. Es folgt nun eine wahre Blockbergscene, worauf die eigentlichen Geschäfte der Nacht beginnen, indem der Böse seinen Dienerinnen aufträgt, gewisse Personen in Versuchung zu führen und ihnen Anweisung giebt, wo sie am schnellsten ihre Opfer an Seel und Leib verderben können. Die Versammlung trennt sich vor Tagesanbruch, aber wehe dem Reisenden, der den schrecklichen Bruchas auf ihrem Heimwege begegnet, denn sie locken ihn, indem sie täuschende Lichter anzünden, von seinem Wege in Gefahr, verlassen ihn dann in völliger Finsterniß und erschrecken ihn durch ihr lautes teuflisches Gelächter.

Das ist im Wesentlichen ganz dasselbe, was unser Norden von den Hexenversammlungen zu fabeln weiß.

Die junge achtzehnjährige Königin von England hat kürzlich in ihrer Eigenschaft, als geborene Vormünderin und Erbin der Blödsinnigen, Geisteskranken, Findelkinder und Bastarde des Reichs einen gewissen unehelich geborenen Weston, welcher ohne Nachkommen und ohne Testament gestorben war, beerbt. Der Verstorbene war 50 Jahre alt und sein Vermögen belief sich auf eine Summe von einer Viertel Million Thaler.

Das Theater von Angers machte vor einiger Zeit, als die berühmte Georges dort Gastrollen gab, Folgendes durch die Theaterzettel bekannt:

„In diesen Stücken wird Mademoiselle

Georges, das schönste Frauenzimmer in Europa, auftreten und für mehr als 200,000 Francs schöne Diamanten an sich tragen."

Salomo Utlesfeld wurde von Johann von England mit mehreren Ländereien belehnt, unter der Bedingung, daß er oder seine Erben den König auf seinen Reisen begleiten, und bei eintretender Seefrankheit Sr. Majestät den Kopf halten sollten.

In einem auswärtigen Blatte lasen wir vor einiger Zeit eine Grabschrift auf den Tod einer 87jährigen sehr thätigen Hausfrau, welche also lautete:

Sie gönnte sich im Leben

Ein einzig Mal nur Ruh:

Da sie, in Gott ergeben,

Schloß ihre Augen zu!

Lügt diese Grabschrift nicht, so hat die gute Alte ein unruhiges, vielbewegtes Leben geführt.

Der Gewinn, welchen die Spielhäuser abwerfen, muß ungeheuer sein. Der Unternehmer der Pariser Spielhäuser, ein gewisser Benazet hat das Conversationshaus in Baden in Pacht genommen, zahlt der Regierung jährlich 40,000 Gulden Pacht, 5000 Gulden für Verschönerungen des Badeortes, und hat außerdem noch die Verpflichtung übernommen, die auf dem Badefonds lastenden Schulden, deren Betrag sich auf 120,000 Gulden beläuft, binnen 15 Jahren abzutragen. Der Contract tritt mit dem 1sten October 1838 in Wirksamkeit.

Das Vermögen des Herrn Benazet soll 5,000,000 Franken betragen.

Man hat den Berlinern schon zuweilen Mangel an Patriotismus vorgeworfen; die Männer mögen sich selbst gegen diesen Vorwurf vertheidigen, der Frauen aber nehme ich

mich an; denn ich habe noch keinen Ort gefunden, wo die Frauen den Staat inniger liebten, als hier.

Anekdote.

Auf der kleinen Bühne eines französischen Provinzialstädtchens, wo man eben das Drama Johanna von Neapel verarbeitete, hatte der Schauspieler, welchem die Rolle des Sforza zugetheilt worden war, seine Partie so schlecht memorirt, daß von der derselben fast weiter nichts als die in ihr vorkommenden Pfrase: „Welch ein Unglück, wenn man nicht lesen kann!“ seinem widerspenstigen Gedächtnisse treu geblieben war. Als gewandter Bretterheld hielt er es für einen unauslöschlichen Schimpf stecken zu bleiben; er suchte daher so gut als möglich sich aus der Verlegenheit zu helfen, indem er unter allen möglichen Variationen des Tones und der Gesten sobald er merkte, daß er an der Grenze alles menschlichen Wissens sich befinde, sein „Welch ein Unglück, wenn man nicht lesen kann!“ dem ungeduldigen Parterre darbot, welches endlich, da dem störrischen Künstler kein anderer Mono- oder Dialog abzulocken war, zu murren begann, während die Inhaber des Paradieses ihr Mißvergnügen über die menschliche Schwäche des neuern Roscius, welcher in diesem Augenblick den Stand des Illuminateurs beneidenswerth fand, durch Pfeifen an den Tag legte. Da rief eine Dame, welche sich in einer Loge des ersten Ranges befand, sehr naiv: „Aber mein Gott, wenn der junge Mann nicht lesen kann, so kann man sich gar nicht wundern, daß er nichts von seiner Rolle weiß.“

Beilage

Beilage zu No 40 des Telegraphen von Berlin.

Den 6. October 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 28. September 1837.

Damen - Moden.

Seit einigen Tagen haben wir Shawls von grünem oder blauem Atlas, welche mit sehr breiten schwarzen Kanten garnirt waren, bemerkt. Wir wissen noch nicht ob es eine Laune oder eine Mode ist; so viel ist richtig, daß ihre Wirkung auf einem Kleide mit hellem Grunde und leichten Mustern außerordentlich reich ist, und die neusten Anzüge der jetzigen Jahreszeit bildet.

Man fängt an Allashüte zu verfertigen, aber die Blumen, mit denen man sie verziert, haben noch nicht den Charakter des Winters. Wir sahen Hüte von paille Atlas, welche mit Trauer Marabouts von paille und weißer Farbe verziert waren; unter dem Schirme war eine Guirlande von kleinen wilden Rosen angebracht. Ein sehr eleganter Hut von hellgrünem Atlas, war mit einem grünen und schwarzen Paradiesvogel geziert.

Diese verschiedenen Farben der Vögel beweisen, daß die Kunst der Natur zu Hilfe kommt, und daß die Federn erst durch Feuer und Farben zubereitet worden sind, ehe sie als Strauß auf unsere Hüte wehen. Uebrigens, was schadet das? Warum die Nachahmung des Schönen verschreien? Mag die mein Haupt schmückende Feder von den Ufern des Mississippi kommen, oder in den Magazinen des Herrn Chagot angefertigt sein, was geht das mich an! wenn sie nur zu meinem Anzuge kleidet und überall bewundert wird. Darum haben wir jetzt blaue und grüne Paradiesvögel, welche früher, als sie in der Luft umherflogen, weiß und gelb gewesen sind. Dies Alles sieht ein wenig nach Täuschung aus; aber es ist hübsch, und wir verlangen ja nicht mehr.

Noch wollen wir der eleganten Hauskleider erwähnen, welche von einfachem Wollmuslin und mit rosa oder blauem Taffet gefüttert sind. Der Handgürtel ist breit und hat die Farbe des Futters. Die Aermel sind weit, hängen à la Venitienne herab und lassen den Aermel des Unterrocks sehen. Der Kragen ist groß und viereckig.

Statt der Pantoffeln tragen die eleganten Damen im Hause Halbstiefelchen von pikirter Seide.

Die Bänder, womit sie befestigt werden, haben die Farben roth auf grau; grün auf aschgrau sind diejenigen Farben, welche am meisten getragen werden.

Die Schuhe, deren Gestalt ein wenig spitzig geworden war, trägt man jetzt wieder eckig, aber ohne Ueberreibung.

Nichts kleidet besser, als ein ganz einfacher Morgen-

überrock von einfachem Muslin, ringsherum mit gefaltetem oder gespränkeltem Muslin. Die beiden Ecken des vorderen Theils sind dergestalt gerundet, daß sie den Unterrock gänzlich bedecken, welcher ebenfalls von Muslin ist und einen Bolant hat. Die untere Garnitur, darf nicht über den oberen Theil des Bolants des Unterrockes gehen; die Aermel sind weit, das Leibchen shawllartig, der Gürtel breit und von blaß lilas Band. Die Pantoffeln sind von lilas Poux de Soie und mit weißer Seide gestickt; die Handschuhe Paint. Dies ist das schönste Negligé, wenn man aus dem Bette aufsteht.

Modenkupfer No. 40.

1. Damen-Soiréeanzug..
2. Hausanzug einer jungen Pariserin
3. Jagdanzug.



Telegraphiden.

Dr. Brunold giebt die dritte Sammlung seiner Gedichte, einen Band Novelletten und unter dem Titel „Salomon's Tisch“ einiges Polemische und Poetische heraus.

Herr Ferrmann, der jetzt Regisseur am Mannheimer Hoftheater ist, wird in Berlin in diesem Monat gastiren; Lear, Shylock, Franz Moor, Belisar sind die von ihm zu erwartenden Rollen.

Zur Feier des höchsten Geburtstags Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen wird die berliner Hofbühne Auber's „Botschafterin“ und das königstädtische Theater eine neue Oper von Gläser aufführen.

Alberto Nota, der erste jetzt lebende dramatische Dichter Italiens, befindet sich jetzt in Paris.

Bahn Irishunder Bose von Calcutta hat das erste Buch der Ilias in das Bengalische übersetzt.

Die Eisenbahn von Paris nach St. Germain hat in den ersten 14 Tagen (vom 26. August bis zum 9. September) 110,253 Franken eingetragen. Es haben in dieser Zeit 97,199 Personen dieselbe befahren.

Im Laufe des October wird in Stuttgart ein großer Stahlstich von Eduard Schuler, mit Randzeichnungen von Dr. Fellner: Martin Luther im Tode erscheinen. Es ist nach dem historisch beglaubigten Originalgemälde von Lukas Kranach, in welchem der große deutsche Maler seinen Freund Luther unmittelbar nach dessen Tode darstellte, gearbeitet.

Man rechnet, daß in England noch immer circa 10,000 Thaler Steuer für Puder gezahlt wird. Dort müssen noch ziemlich viel Perücken und Zöpfe herumlaufen.

Herr Guerra befindet sich gegenwärtig mit seiner Kunstreitergesellschaft in Wien. In Kurzem wird er nach Venedig gehen, wo er das Theater Malibran für die ganze Carnevalszeit 1837 bis 1838 gepachtet hat.

Das tragbare Delgas wird bereits zu Petersburg zur öffentlichen Beleuchtung verwendet.

Von Gustav Schwal ist in Stuttgart der erste Theil von den schönsten Sagen des classischen Alterthums erschienen. Es ist mit einem Titeltupfer nach Paolo Veronese geschmückt und enthält: Prometheus, die Menschenalter, Dunkalion und Pyrrha, Io, Pantho, Europa, Kadmus, Pentheus, Perseus, Ion, Dädalus und Ikarus, die Argonauten, Meleager, Tantalus, Pelops, Niobe, Salmonus, Herkules, Bellerophantes, Theseus, Oedipus, die Sieben gegen Thebe, die Epigonen, Alkmaon und die Herakliden.

Ein Wiener Sänger soll sich mit seinem Kapellmeister geschossen haben, weil sie über die Tonart nicht einig werden konnten, in der eine Arie gesungen werden müsse; der Eine wurde dabei aus der Welt geschafft. (Wahrscheinlich um genaue Erkundigungen über die Tonart einzuziehen.)

Herr von Holtei hat sein Theater in Riga mit einer Rede eröffnet, die den allgemeinsten Anklang fand; das zahlreiche Theaterpersonal wurde dem Publikum vorgestellt und aufs freundlichste begrüßt. Die Theilnahme für das neue Theater ist so groß, daß für die Dauer eines Jahres alle Logen und Parquetplätze abonniert sind.

Aus Paris wird gemeldet, daß auf dem Kirchhofe

Père Lachaise mehrere Gräber berühmter Personen restaurirt werden, z. B. die von Lafontaine und Molière. Das Mausoleum Abälards und Heloïsens wird einer vollkommenen Reperatur unterzogen und in einen tadellosen Stand gesetzt werden; dasselbe soll auch mit einigen anderen Monumenten geschehen.

F. v. Gaudy's „Venetianische Novellen“ erscheinen nächstens bei Appun in Buzlau.

Der „Eremit“ läßt in No. 111 seine Verwunderung darüber aus, daß das Verheirathen durch Zeitungen noch kein Ende nähme. Dabei hat er es aber vorzüglich auf den „allgemeinen Anzeiger“ gemünzt; der gute Eremit kennt unser „Berliner Intelligenzblatt“ nicht, sonst würde er sich nicht wundern, daß dieses Suchen der Lebensgefährtin und respectiv noch nicht aufhört: Bei uns ist es ja gerade jetzt in schönster Blüthe.

Am 22. Juli bildete sich auf dem Genfersee unweit Vevey eine Wasserhose, die bei ihrem Weiterzuge einen großen Nußbaum ausriß und mit sich fortschleppte.

Die Bank von England hat dem Museum des königlichen Collegiums, die in Gestalt eines kleinen Hutes gebrachte Asche von 20 Mill. Pfund Sterling verbrannter Banknoten, zum Geschenk gemacht.

Seit Kurzem erscheint zu Teheran eine persische und zu Agram eine Algyrische Zeitung.

Am 17. vorigen Monats wurden zu London 78 indische Götter in Lebensgröße (!?!?) öffentlich versteigert. Die Brahminen hatten sich lange mit Erfolg der Versendung dieser Idole nach Europa widersetzt. Sie wurden an die Herrn Variag und Co adressirt und denselben mit 5000 Pfund Sterling berechnet. — Sie treffen nun zu London mit den Heiligenbildern aus Spanien zusammen.

„Die Hugenotten“ wurden am 18ten vorigen Monats zum 62stenmal in der großen Oper zu Paris aufgeführt.

Die Schulen in England haben in diesem Jahre eine Unterstützung von 20,000 Pfund Sterling und in Schottland eine Unterstützung von 10,000 Pfund Sterling vom Parlamente erhalten.

In einer Londoner Essigfabrik werden stets zwei Gefäße gefüllt gehalten, von denen das eine 56,799, das andere 59,109 Galonen faßt; beide sind also weit größer als das berühmte Heidelberger Faß.

Eiserne Hängebrücken waren vor dem Jahre 1822 in Frankreich noch ganz unbekannt, jetzt giebt es dort bereits dreiundachtzig.



Telegraph von Berlin.

N^o 40. 1837.

